



**KIRCHE IN NOT**

ACN DEUTSCHLAND

*... damit der Glaube lebt!*

### **KIRCHE IN NOT Deutschland**

Anschrift	Lorenzonistraße 62, 81545 München
Telefon	0 89 / 64 24 888-37
Telefax	0 89 / 64 24 888-50
E-Mail	presse@kirche-in-not.de
Website	www.kirche-in-not.de

## **Vertreibung und Volksgruppenprobleme im Spiegel der Literatur**

*Über Vertreibung, Volksgruppen und nationale Minderheiten sprechen und schreiben meist Völkerrechtler und Volkskundler, Historiker und Sprachwissenschaftler, Politologen und Soziologen. Aber auch die sogenannte schöne Literatur hat immer wieder diese Themen behandelt. Ein Beitrag des Kirchenhistorikers Prof. Dr. Rudolf Grulich*

## **Untergegangene multikulturelle Welten bei Elias Canetti**

Als Günter Grass 1999 den Literaturnobelpreis erhielt, betonten beinahe alle Kommentatoren, dass seit Heinrich Böll erstmals wieder einem deutschen Autor diese höchste literarische Ehre zuteil wurde. Erinnern sollte man aber auch an Elias Canetti, den Preisträger des Jahres 1981, der sein gesamtes Œuvre in deutscher Sprache verfasst hatte. Obwohl englischer Staatsbürger, bis zu seinem Tode in der Schweiz lebend und in deutscher Sprache schreibend, ist Canetti als Jude in Bulgarien geboren. Seine Muttersprache war das altertümliche Spanisch der sefardischen Juden, die nach der Vertreibung aus Spanien 1492 ins Osmanische Reich gekommen waren.

In seiner Autobiographie „Die gerettete Zunge“ schreibt Canetti:

*„Rustschuk, an der unteren Donau, wo ich zur Welt kam, war eine wunderbare Stadt für ein Kind, und wenn ich sage, dass sie in Bulgarien liegt, gebe ich eine unzulängliche Vorstellung von ihr, denn es lebten dort Menschen der verschiedensten Herkunft, an einem Tag konnte man sieben oder acht Sprachen hören. Außer den Bulgaren, die oft vom Lande kamen, gab es noch viele Türken, die ein eigenes Viertel bewohnten, und an dieses angrenzend, lag das Viertel der Spagnolen. Es gab Griechen, Albanesen, Armenier, Zigeuner. Vom gegenüberliegenden Ufer der Donau kamen Rumänen. Eine Amme, an die ich mich aber nicht erinnere, war eine Rumänin. Es gab, vereinzelt, auch Russen. Als Kind hatte ich keinen Überblick über diese Vielfalt, aber ich bekam unaufhörlich ihre Wirkung zu spüren. Manche Figuren sind mir bloß in Erinnerung geblieben, weil sie einer besonderen Stammesgruppe angehörten und sich durch ihre Tracht von anderen unterschieden. Unter den Dienern, die wir im Laufe jener sechs Jahre im Hause hatten, gab es einmal einen Tscherkessen und später einen Armenier. Die beste Freundin meiner Mutter war Olga, eine Russin.“*

Über die Vielfalt in seiner Heimat berichtet er weiter:

*„ (...) wird es schwerlich gelingen, von der Farbigkeit dieser frühen Jahre in Rustschuk, von seinen Passionen und Schrecken eine Vorstellung zu geben ... Die übrige Welt hieß dort Europa, und wenn jemand die Donau hinauf nach Wien fuhr, sagte man, er fährt nach Europa. Europa begann dort, wo das türkische Reich einmal geendet hatte. Von den Spagnolen waren die meisten noch türkische Staatsbürger. Es war ihnen unter den Türken immer gut gegangen, besser als den christlichen Balkanslawen. Und da viele unter den Spagnolen wohlhabende Kaufleute waren, unterhielt das neue bulgarische Regime gute Beziehungen zu ihnen, und Ferdinand, der König, der lange regierte, galt als Freund der Juden.“*

Interessantes weiß Canetti auch über die Umgangssprachen zu berichten:

*„Meine Eltern untereinander sprachen deutsch, wovon ich nichts verstehen durfte. Zu den Kindern und allen Verwandten und Freunden sprachen sie spanisch. Das war die eigentliche Umgangssprache, allerdings ein altertümliches Spanisch, ich hörte es auch später oft und habe es nie verlernt. Die Bauernmädchen zu Hause konnten nur Bulgarisch, und hauptsächlich mit ihnen wohl habe ich es auch gelernt. Aber da ich nie in eine bulgarische Schule ging und Rustschuk mit sechs Jahren verließ, habe ich es bald vergessen.“*

Aber auch von Armeniern, Zigeunern und Türken berichtet Canetti aus dieser Zeit. Die Großmutter kam aus Adrianopel, dem heutigen Edirne:

*„Von allen Verwandten war sie am meisten türkisch geblieben ..., der Großvater sang nie endende türkische Lieder.“*

Diese Welt endete auf dem Balkan mit den Kriegen von 1912 und 1913. Bereits 1914 brach der Erste Weltkrieg aus, mit dessen Ende 1918 große Vielvölkerreiche zerfielen: Österreich-Ungarn, die osmanische Türkei, das Russische Reich und in geringerem Umfang auch das Zweite Deutsche Kaiserreich. 1915 versuchte in der Türkei das jungtürkische Triumvirat Enver Pascha, Talat Pascha und Cemal Pascha die Endlösung der Armenierfrage. Nach der Niederlage der Türkei kam es dann durch den Angriffskrieg der Griechen zur kleinasiatischen Tragödie des Griechentums 1922. Alle diese Ereignisse und tragischen Geschehnisse haben ihren Widerhall in der Literatur gefunden.

### **Werfels „Die vierzig Tage des Musa Dagh“ – Ein literarisches Denkmal für das armenische Volk**

Mit seinem Roman „Die vierzig Tage des Musa Dagh“ hat der jüdische Prager Schriftsteller Franz Werfel entscheidend dazu beigetragen, dass die Deportation und geplante Vernichtung der Armenier nicht vergessen wurde. In einer „Nachbemerkung des Autors“ schreibt Werfel 1933 zu seinem Roman:

*„Dieses Werk wurde im März des Jahres 1929 bei einem Aufenthalt in Damaskus entworfen. Das Jammerbild verstümmelter und verhungertes Flüchtlingskinder, die in einer Teppichfabrik arbeiteten, gab den entscheidenden Anstoß, das unfassbare Schicksal des armenischen Volkes dem Totenreich alles Geschehenen zu entreißen.“*

Werfels Roman fußt auf der historischen Grundlage, dass sich 1915 die Bewohner einiger armenischer Dörfer bei Antakya (Antiochien) auf den Musa Dagh (Moses-Berg) zurückzogen hatten und alle Angriffe türkischer Einheiten abwehren konnten, bis sie nach 40 Tagen von einem französischen Kriegsschiff gerettet und nach Alexandrien gebracht wurden.

1997 ist Werfels Roman auch in der Türkei in türkischer Übersetzung erschienen. Die vierzig Tage des Musa Dagh“ sind kein antitürkisches Buch, denn Werfel zitiert auch Nezimi Bey: *„An den armenischen Leichenfeldern wird die Türkei zugrunde gehen“*, und er lässt ihn gegenüber Dr. Johannes Lepsius fragen. *„Wissen Sie, dass die wahren Türken die armenischen Verschickungen noch heftiger verwerfen als Sie?“* Durch Nezimis Vermittlung kann Lepsius auch Scheich Ahmed und dessen Derwisch-Orden besuchen. In dem Gespräch wird der *„Nationalismus, der heute bei uns herrscht“*, als Ursache genannt, *„ein fremdes Gift, das aus Europa kam. Vor wenigen Jahrzehnten noch lebten unsere Völker treu unter der Fahne des Propheten: Türken, Araber, Kurden, Lasen und andere mehr. Der Geist des Korans glich die irdischen Unterschiede des Blutes aus.“* Der alte Scheich erklärt Lepsius:

*„Der Nationalismus füllt die brennend leere Stelle, die Allah im menschlichen Herzen zurücklässt, wenn er daraus vertrieben wird.“*

Ein Hauptmann, der Mitglied des Ordens ist, berichtet, dass er mehr als tausend armenische Waisenkinder in türkischen und arabischen Familien unterbrachte. Schließlich bringen Derwische sogar Hilfe für die Belagerten auf dem Musa Dagh.

### **Nikos Kazantsakis – Autor über die „griechische Tragödie“ in Kleinasien**

Das Ende des 3000 Jahre alten Griechentums in Kleinasien hat vielfältigen Niederschlag in der griechischen Literatur gefunden, so bei Nikos Kazantsakis, der selbst eine Zeitlang in Athen Regierungsbeauftragter für die Umsiedlung seiner Landsleute aus dem Kaukasus war.

In seinem Roman „Alexis Sorbas“ schreibt der in Kreta geborene Kazantsakis ebenso davon wie in seiner Autobiographie „Rechenschaft vor El Greco“. Mehrfach taucht für ihn die Frage quälend auf, ob er in den Kaukasus soll. Im „Alexis Sorbas“ lässt er einen Freund aus dem Pontus nach Kreta schreiben:

*„Eine halbe Million Griechen ist in Südrussland und Kaukasien in Gefahr. Viele von ihnen sprechen zwar nur türkisch und russisch, aber ihr Herz spricht leidenschaftlich griechisch. Sie sind unseres Blutes ... Sie haben alles, was sie hatten, verloren. Sie sind hungrig und nackt. Bald werden sie von den Bolschewisten und bald von den Kurden verfolgt. Aus allen Himmelsrichtungen sind sie geflüchtet und sammeln sich nun in ein paar Städten Georgiens und Armeniens. (...) Wenn wir sie ihrem Schicksal überlassen, sind sie verloren.“*

Im Buch „Rechenschaft vor El Greco“ finden wir ein ganzes Kapitel mit der Überschrift „Kaukasus“. Kazantsakis schreibt:

*„Ich war noch in Italien, als ich aus Athen ein Telegramm vom Wohlfahrtsminister erhielt, ob ich die Generaldirektion des Ministers übernehme mit dem Spezialauftrag, nach dem Kaukasus zu reisen, wo über hunderttausend Griechen in Gefahr waren und dort einen Weg für einen Transport zu finden, damit sie gerettet würden.“*

Kazantsakis nahm an und fuhr in den Kaukasus:

*„Einen Monat besuchten meine Gefährten und ich die Städte und Dörfer, in denen griechische Seelen verstreut waren, wir fuhren durch ganz Georgien, kamen nach Armenien; vor Kars hatten in jenen Tagen die Kurden drei Griechen gefasst und hatten sie wie Maultiere beschlagen; sie waren in die Nähe von Kars gekommen, und wir hörten ihre Kanonenschüsse Tag und Nacht.“*

Ein Freund blieb dort zurück.

*„Nach einigen Wochen erschien er verstaubt, zerschlissen, völlig schwarz in Batum, er ging voran, und hinter ihm folgte der Riesenschwarm der Griechen aus Kars mit ihren Kühen, ihren Pferden, ihren Geräten, und in der Mitte der Priester mit dem silbernen Evangelium der Kirche und die Alten mit den heiligen Ikonen im Arm. Sie waren entwurzelt und gingen nun zum freien Griechenland, um neue Wurzeln zu schlagen. Auch wir hatten alle Griechen Georgiens zusammengetrieben, und eines Morgens hörte ich Stimmengewirr, Freudenschüsse; ich lief zum Hafen; die ersten griechischen Schiffe waren erschienen, um sie abzuholen.“*

Der Hauptheld Alexis Sorbas des gleichnamigen Romans ist ein Mazedonier und schildert im Buch Erlebnisse der Balkankriege, wovon leider der preisgekrönte Film nichts bringt.

*„Es gab eine Zeit, in der ich sagte: Das ist ein Türke, das ist eine Bulgare oder ein Grieche“, erklärt Alexis Sorbas dem Autor des Romans. „Wenn du wüsstest, Chef, was ich für das Vaterland alles getan habe, stünden dir die Haare zu Berge. Ich habe gemordet, gestohlen, Dörfer in Brand gesteckt, Frauen vergewaltigt, ganze Familien ausgerottet... Nur weil es Bulgaren oder Türken waren.“*

Ein griechisches Minderheitenschicksal beschreibt Kazantsakis auch in seinem Roman „Griechische Passion“, das im Original den Titel trägt „Christus wird wieder gekreuzigt“. Die Handlung spielt im osmanischen Kleinasien. Griechische Flüchtlinge bitten noch in türkischer Zeit in einem von Griechen bewohnten Dorf vergeblich um Aufnahme:

*„Wir sind Christen, fürchtet euch nicht, Brüder, wir sind Griechen, Flüchtlinge und Verfolgte. Ruft die Großen des Dorfes her, ich will mit ihnen reden.“*

So bittet der Vertriebenenpriester Fotis, der seine Gemeinde begleitet hat und ihr vorangeht, doch sein orthodoxer griechischer Amtsbruder Grigoris hat Angst um den Wohlstand seines Dorfes und wiegelt seine Pfarrkinder auf, die Vertriebenen nicht zu beherbergen. Es kommt sogar zu einem Blutvergießen.

*„Und sie nahmen ihre endlose Wanderung nach Osten wieder auf.“*

### **Ilias Venezis**

Ein anderer griechischer Schriftsteller, Ilias Venezis, hat in seinen Erinnerungen „Äolische Erde“ die verlorene kleinasiatische Heimat wehmütig lebendig werden lassen, in die nach den Balkankriegen zunächst muslimische Vertriebene aus Serbien und Bulgarien kommen, ehe die Griechen dieses Schicksal der Vertreibung ein Jahrzehnt später selber erleiden.

In einem anderen Werk „Friede in attischer Bucht“ hat Venezis auch die Schwierigkeiten der Ansiedlung und Integration der Vertriebenen in Griechenland und das Misstrauen und die Widerstände der Einheimischen gegen die Neuankömmlinge realistisch behandelt. Der Roman spielt in Anavyssos, einer Bucht zwischen Athen und dem Kap Sunion, wo eines Tages eine Gruppe von kleinasiatischen Flüchtlingen eintrifft:

*„Der ferne Zug kommt näher und näher. Die Staubwolke wird größer in der dichten Luft. Sie verbindet sich schließlich mit ihr zu vollständiger Einheit durch jene Fähigkeit der Anpassung, die Dinge dieser Welt besitzen. Aber unterhalb der Wolke geschieht die Anpassung nicht so leicht. Frauen, Kinder und Greise seufzen laut, gequält von der Sonnenglut, von der Entbehrung und Erschöpfung des Marsches. Von ihren Gesichtern tropft der Schweiß, mit Staub verklebt, er tropft wie Schlamm. Junge Männer sind nur wenige dabei. Die meisten der Wanderer sind barfuß. Alle tragen auf ihren Schultern irgendeine Last, einen Sack, mit Sachen gefüllt, oder ein zusammengerolltes Bündel.“*

### **Minderheiten im Exil**

Manche Vertreter nationaler Minderheiten lebten damals nach dem Ersten Weltkrieg im Exil, so der 1905 in Baku geborene Kurban Said, der zur literarischen Bohème Wiens gehörte und mit Elias Canetti und Robert Neumann befreundet war. Seine Romane lassen die Vielvölkerwelten der untergegangenen Reiche lebendig werden, z.B. wenn er seinen zwischen dem muslimischen Aserbaidzhaner Ali und der christlichen Georgierin Nino handelnden Liebesroman „Ali und Nino“ so beginnt:

*„Wir waren vierzig Schüler in der dritten Klasse des kaiserlich russischen humanistischen Gymnasiums in Baku: dreißig Mohammedaner, vier Armenier, zwei Polen, drei Sektierer und ein Russe. Andächtig lauschten wir, was uns Professor Sanin über die ungewöhnliche geographische Lage unserer Stadt zu sagen hatte:*

*„Die natürliche Grenzen des europäischen Kontinents werden im Norden vom Polarmeer, im Westen vom Atlantischen Ozean und im Süden vom Mittelmeer gebildet. Die Ostgrenze Europas zieht sich durch das russische Kaiserreich, den Ural entlang, durchschneidet das Kaspische Meer und läuft dann durch Transkaukasien. Hier hat die Wissenschaft ihr letztes Wort noch nicht gesprochen. Während manche Gelehrte das Gebiet südlich des kaukasischen Bergmassivs als zu Asien gehörig betrachten, glauben andere, auch dieses Land als Teil Europas ansehen zu müssen, zumal im Hinblick auf die kulturelle Entwicklung. Es hängt also gewissermaßen von eurem Verhalten ab, meine Kinder, ob unsere Stadt zum fortschrittlichen Europa oder zum rückständigen Asien gehören soll.“*

In dem Roman „Das Mädchen vom Goldenen Horn“ heißt es über eine Begegnungsstätte der muslimischen Emigranten Berlins:

*„An den Wänden hingen Halbmonde und Koransätze in schwarzen Rahmen. Der Löwe von Iran prangte mit seiner Löwenmähne neben dem grauen Wolf des türkischen Wappens. Die drei Sternchen des ägyptischen Halbmondes hingen friedlich neben der grünen Fahne des Königreiches Hedschas. Teppiche waren im großen Saal ausgebreitet in die Richtung Mekkas. Auf den Teppichen und auf den Stühlen, die an der Wand entlang standen, saßen feierlich gekleidete Männer mit Fes, Turban und mit nackten Füßen. Zwischendurch blitzte die vergilbte Uniform einer kaiserlichen Hofcharge oder eines hohen Offiziers. Persische Grüße ertönten neben arabischen Segensformeln und türkischen Glückwünschen. Der Orientklub zu Berlin feierte den Tag der Geburt des Propheten Mohammed.*

*Der Imam, jener indischer Professor, der nebenbei das Kaffeehaus „Watan“ besaß, hatte das Gebet zelebriert. Perser, Türken, Araber, Generäle und Kellner, Studenten und Minister standen barfuß dicht nebeneinander und sprachen die Sätze des Korans. Dann warfen sie sich in den Staub vor den Allmächtigen, und der indische Professor sang mit hoher und trauriger Stimme das Gebet. Nachher umarmten sich alle, küssten einander auf die Schulter und setzten sich auf die Stühle, Sofas und Teppiche des großen Saales. Diener brachten Kaffee, türkischen Honig, arabisches Gebäck und persischen Scherbett. Der Präsident des Klubs, ein kleiner trockener Marokkaner, hielt eine kurze Ansprache, dankte dem Allmächtigen für seine Güte, dem Deutschen Reich für seine Gastfreundschaft und den Anwesenden für ihr Erscheinen. Dann tauchte der arabisches Gebäck in türkischen Kaffee und sprach einen persischen Segenswunsch, denn er war ein gelehrter Mann, der genau wusste, was sich gehört.*

## **Dichter als Angehörige nationaler Minderheiten und Volksgruppen**

Verständlicherweise sind Schriftsteller, die selber einer nationalen Minderheit angehören, besonders sensibel für die Lage einer Volksgruppe. Sie wachsen mehrsprachig auf, wissen um die Bedrohung der eigenen Sprache und Völker, haben aber auch die Chance in mehreren Kulturen und Literaturen zu leben und sie sprachlich zu vermitteln. Das gilt von Franz Werfel ebenso wie von Nikos Kazantzakis und Elias Venetis.

Dabei finden wir eine doppelte Ausgangslage. Da sind einmal die Angehörige kleiner Völker ohne Staat. Haben katalanische Autoren noch Millionen potentielle Leser, so sieht es bei Basken, Bretonen, Serben, Rätoromanen, Kaschuben u.a. ganz anders aus. Manche solcher Gruppen haben 1991 ihre Staatlichkeit erhalten, obwohl sie manchmal weniger Menschen zählten als nationale Minderheiten von Staaten, denken wir nur an die Esten oder Mazedonier. Dichter solcher kleiner Völker tragen mit der Sprache ihr Volk. Sie ringen um die Ausgestaltung der Sprache.

Aco Šopov hat in einem Gedicht „Bitte um ein noch nicht erfundenes Wort“ zum Ausdruck gebracht, wie die mazedonischen Dichter sich mühten und um den zu erweiternden Reichtum der Sprache rangen:

*„Die Bitte meines Fleisches heißt:  
Ein Wort finde, ähnlich geartet wie ein schlichtes Stück Holz  
oder wie die Hände, die der Ruß geschwärzt;  
und widerhallen soll's vom Schritte unserer Ahnen –  
und taugen soll's für ein Gebet,  
das lange schon dieses Wort erwartet.  
Dies Wort, das ist die Bitte meines Fleisches.  
Find' mir ein Wort, aus grellem Schrei geboren,  
das Schmerz hervorbringt und das Blut zersetzt,  
das Wort, welches ertrunken ist und sich verloren hat im Blute.  
Das ist die Bitte, die mein Fleisch noch hat ...*

*Find' es, ein solches Wort, für meine Klage, meinen Schmerz.  
Und wenn du endlich dieses Wort gefunden,  
dann wirst du wie vom Blitz getroffen dasteh'n  
und frieren wirst du bis ins Mark, denn was  
geweiht einst und besiegelt  
hinter Tempelmauern lag, du wirst es sehn,  
denn da sind keine Mauern mehr.“*

Andere Volksgruppen und Minderheiten haben jenseits der Grenzen ein Muttervolk mit eigenem Staat oder eigenen Staaten. So sind bedeutende deutsche Autoren außerhalb deutschsprachiger Länder geboren: Denken wir nur an die Baltendeutschen Werner Bergengrün, Frank Thiess, Sigmund von Radetzki; an den 1908 in Ostrowo in Polen geborenen Edzard Schaper, der in der Zwischenkriegszeit in Estland lebte; an die Prager Franz Werfel, Rainer Maria Rilke, Max Brod, Franz Kafka oder Johannes Urzidil, an den Donauschwaben Nikolaus Lenau, dessen Heimat heute in Rumänien liegt, das bis in jüngster Zeit der deutschen Literatur große Namen schenkte. Andere deutsche Autoren kommen aus der Vielvölkerwelt Galiziens oder der Bukowina, wie Joseph Roth, Paul Celan, Gregor von Rezzori und viele andere.

Ähnlich ist es mit der großen Literatur anderer Sprachen: Die Geburtsorte mancher ungarischer Schriftsteller liegen heute in der Slowakei, in Rumänien oder Serbien; griechische Autoren sind in Konstantinopel bzw. Istanbul, in Izmir und Alexandrien geboren, der türkische Lyriker Nazim Hikmet stammt aus Saloniki. War ihnen die Umwelt Fremde, Bedrohung oder Bereicherung?

In vielen Fällen wechselten Dichter in Minderheitengebieten die Sprache. Die Tschechin Bozena Nemcova versuchte sich zunächst in deutscher Sprache, ebenso der kroatische Dichter Petar von Preradovic, dessen



Enkelin Paula von Preradovic zur deutschen Literatur gehört. Von ihr stammt der Text der österreichischen Nationalhymne.

Solchen Autoren schrieb der erste Slowene der Weltliteratur ein deutsches Sonett ins Stammbuch:

### ***An die Slowenen, die in deutscher Sprache dichten***

*Ihr, die ersprossen aus dem Slawenstamme,  
die ihr, der eig'nen Mutter lang entzogen,  
die Bildung nicht an ihrer Brust gesogen,  
die man, wie mich, vertraut der deutschen Amme !*

*Nicht glaubet, dass ich euch deshalb verdamme,  
dass dankbar der Germanin ihr gewogen;  
nur dass sie wird der Mutter vorgezogen,  
das ist's, was in mir weckt des Zornes Flamme.*

*Der wahren Mutter soll und muss sie weichen;  
Doch mein' ich, dass es ziemt dem Pflegesohne,  
der Pflegerin ein Dankeschön zu reichen.*

*Von edlem Erz, nicht von gemeinem Tone  
sei doch das, was er bringt der überreichen,  
die auf Armseligkeit blickt mit Hohne.*

Viele solcher Autoren bringen Verständnis mit für andere, insbesondere kleine Volksgruppen. Wie liebevoll schreibt Werner Bergengruen im Roman „Im Himmel und auf Erden“ von den Sorben! Wer hätte je im deutschen Sprachraum von den Kaschuben gehört, gäbe es nicht Bergengruens „Kaschubisches Weihnachtslied“?

Aber es wehren sich auch Autoren gegen die Überfremdung. Die Bedrohung einer kleinen Volksgruppe durch Assimilierung und Entnationalisierung hat der tschechische Dichter Peter Bezruc aus Troppau in seinen 1903 erschienen „Schlesischen Lieder dargestellt, vor allem in dem Gedicht:

### **70.000**

*Siebzigttausend Brüder liegen  
wir vor Teschen, hart vor Teschen.  
Polnisch wurden hunderttausend,  
deutsch die andern hunderttausend,  
Friede weht mich heilig ein.*

*Wenn wir siebzigtausend blieben,  
siebzigtausend nur verblieben,  
darf man sein ?*

*„Siebzigtausend Gräber gräbt man  
übereifrig uns vor Teschen.  
Manchmal schluchzt wer auf zum Himmel,  
keine Hilf ist zu erlangen;  
eines fremden Gottes Lachen  
sprüht es uns auf Mund und Wangen,  
und wir starren dumpf, verachtet,  
dass man uns wie Ochsen schlachtet.  
Marquis Géro, reich an Gütern :  
Gib uns Fässer volle Siebzig  
Fässer Rotwein siebzigtausend!  
Diese werden deutsch dir schwören,  
jene polnisch dir gehören,  
donnernd bricht's aus aller Munde:  
Hoch! Ein Hoch dem Marquis Géro!  
Aber ehe wir verderben,  
sauen wir bis auf die Scherben,  
Mägde, Töchter, Knecht und Erben,  
Hart vor Teschen eh wir sterben!“*

Franz Werfel schrieb 1916 für die von Rudolf Fuchs übersetzte deutsche Ausgabe der „Schlesischen Lieder“ ein programmatisches Vorwort. Bezüglich bekannte sich zum Tschechentum. Sein Freund Ondra Lysohorsky, als Erwin Goy 1905 im österreichisch-schlesischen Friedek geboren, schrieb im Dialekt der Heimat, im Lachischen, das andere als schlesisch oder wasserpolnisch bezeichnen. Lysohorsky machte daraus eine Literatursprache. Oft übersetzt und sogar für den Literaturnobelpreis vorgeschlagen besingt er seine Heimat „dort wo Karpaten an Sudeten rühren“ am Schnittpunkt polnischer, deutscher, tschechischer und slowakischer Kultur, in einem Teil Mittelosteuropas, den einst auch rumänische Wanderhirten, besiedelten. War er Separatist oder Eigenbrötler ? Nein ! Er ist Europäer wenn er singt:

### **Meine Harfe**

*Meine Harfe ist das schlesische Land:  
beskidische Hütten, Berge und Wälder.  
Fabriken, Ströme, Rauch und Brand  
und Qualm und Blut und Schächte und Felder.*

*Meine Harfe umspannt den Norden und Süden,  
meine Harfe hat Saiten in aller Welt,  
wo eben ein Arbeiter stirbt und fällt  
und wo man sich sehnt nach den ersten Blüten.*

Von diesem einst österreichischen Schlesien sagt er:

*Schlesien. Mitte Europas. Stahl und Koks und Kohle.  
Geleise führen uns nach allen Seiten  
und aus dem Eismeer zu Palmen am stillen Kanal.  
Aus unserem Land ziehn Blumen die Runde.*

*In Wüsten fand ich eine neue Quelle.  
Aus schwarzem Schmutz wuchsen mir weiße Flügel.  
über Europa kreist mein weiter Blick  
als Funke deiner Mitte, mein Europa."*

### **Liebe zum Nachbarvolk**

Aus den über 100 Völkern und Volksgruppen der ehemaligen Sowjetunion und ihrer reichen Literatur zum Thema Minderheiten sei hier aus Platzgründen nur der Abchase Fasil Iskander genannt, der Russisch schreibt. In den vier Bänden seines Schelmenromanes aus dem Leben des Sandro von Tschegem stellt er uns mit Endurien eine fiktive Region in Abchasien vor, mit den Endurskern als Sinnbild nationaler Vorurteile. *„Jedes Volk empfindet seine Lebensweise als die großartigste überhaupt. Diese Empfindung scheint den Instinkt einer Nation zur Selbsterhaltung widerzuspiegeln.(...)Der Lebensweise eines anderen Volkes mit Ironie zu begegnen, ist die friedlichste Form eines nationalen Vorurteils. Indem ich diese Ironie schildere und sie selbst ironisch behandle, versuche ich ehrlich zu sein gegenüber der Wahrheit des Lebens und gegenüber den natürlichen Prinzipien von der Gleichheit der Völker.“*

So schildert er Russen und Georgier, Armenier und Türken, Mingrelie und Griechen, Abchasen und andere Volksgruppen. Sie wechseln die Sprachen und fluchen meist nicht in der Muttersprache, aber sie wissen, dass sie zueinander gehören. Als die Griechen von Stalin deportiert werden, stellen sich die Abchasen gegen die Soldaten und es gibt erschütternde Szenen. *„Abschiedsgeheul brach los ...Heute hört man kein Griechisch, kein Türkisch mehr in unserem Land, und mein Herz trauert, und mein Ohr ist verwaist. Seit meiner Kindheit war ich an unser kleines Babylon gewöhnt. Wir waren gewöhnt, in der Luft meiner Heimat Abchasisch, Russisch, Georgisch, Mingrelisch, Armenisch, Türkisch Endurskisch (ja, ja, Onkel Sandro, auch Endurskisch!) zu hören, und nun, da aus dieser süßen Vielstimmigkeit, aus der sprudelnden Frische des Völkergeplappers die vertrauten Stimmen verbannt sind, findet mein Ohr keine Freude mehr, hat die Luft der Heimat ihren Zauber verloren!“*

Als 1991 wieder Völkerstaaten durch ihre Schuld, durch Unterdrückungspolitik und Unverständnis für echtes Miteinander zerfielen (Sowjetunion, Jugoslawien) befürchtete Westeuropa zunächst ein Chaos der Kleinstaaterei und übersah, dass auch nationale Minderheiten zu ihren

neuen Staaten standen und nicht überall das großserbische Vorbild der Krajina Anklang fand. Im Kroatien des Verteidigungskampfes kämpften auch Tschechen und Slowaken, Ungarn und Ukrainer, Rusinen und Deutsche in der jungen Armee des neuen Staates. Hier erschien nach dem sogenannten Heimatkrieg der Roman „Die Schlange um den Hals“ der aus einer deutschen Familie stammenden kroatischen Autorin Lydia Scheuermann-Hodak. Er handelt von der Verteidigung Osijek, des alten Esseg der Donauschwaben gegen die serbische Aggression und von dem Kampf des bei Osijek gelegenen ungarischen Dorfes Laslovo gegen die jugoslawischen Freischärler. Der ungarische Übersetzer des Buches schwärmt von der Liebe und dem Verständnis, mit dem die kroatische Autorin über ihre ungarischen Mitbürger schreibt. Und tatsächlich: das Kapitel über die Beschießung Laslovos und den Tod der alten Ungarin Erszebet sowie die Szene in der von Serben zerschossenen Kirche gehören zu den aussagestärksten des Romans. Der alte Ungar Laszlo trägt seine tote Frau in die zerstörte kalvinische Kirche des Dorfes. Es gibt keine Särge mehr. Bei der Suche nach einer Decke, um die Tote zu zudecken, findet der kroatische Gardist Marko die Kirchenchronik:

*„Der Ungar Laszlo deutete ihnen wortlos an, dass sie sich neben ihn auf den Boden setzen sollten. Als er anfang zu sprechen, klang seine Stimme in diesem leeren Raum, umgeben von zerstörten Wänden, entfernt und unnatürlich:*

*- Dies ist eine kalvinistische Kirche. Wir sind Calvinisten. -*

*Er blätterte langsam im Buch und während Marko und Krsto Worte der Apostel oder Propheten aus der Bibel erwarteten, vielleicht einen Psalm, oder ein gewöhnliches, alltägliches Gebet, hob der graue, faltige Prophet das Buch vor die Kerzen, neigte sich ein wenig vornüber, blickte sich um und begann zu lesen:*

*- Hier mein Sohn. Mein Sohn Mihaly. Mein Sohn Mihaly ist 1956 auf die Welt gekommen. Wir waren sehr arm. Damals waren wir alle sehr arm. Die Kirche, die kalvinische Kirche, hatte uns aus der Schweiz Pakete für unsere Neugeborenen geschickt. - Er entfernte das Buch ein wenig, drehte es ins Licht und las:*

*- Hier, mein Sohn, geboren am 5. September 1956, bekam drei Pakete.*

*Eine Serie von Granaten aus der Stalinorgel schlug in die Überreste des nahegelegenen Pfarrhauses ein und erzeugte für einen Augenblick ohrenbetäubenden Lärm. Der Fensterflügel war wieder zu hören. Krsto packte sein Gewehr und sah zur Tür, aber Marko beruhigte ihn mit einer Handbewegung.*

*Laszlo blätterte weiter im Buch und hob gefasst, wie ein geduldiger Lehrer, jedes Mal, wenn er einen Namen las, das kleine, schwarze Buch und klopfte auf den Buchdeckel, als würde er sagen: - Da, hier steht's! - nickt und fuhr geduldig fort zu lesen:*

*- Das hab ich geschrieben. Ich bin Mitglied des Kirchenausschusses. Hier: Kelemen Sara, 10. Oktober '56, drei Pakete; Milanovic Milan, 1. Dezember, drei Pakete, Subotic...*

Marco unterbrach ihn verwundert:

- Das sind doch serbische Namen ! Sind die aus dem Dorf ?

Der Alte schwieg für eine Weile, als ob er zögerte oder nachdachte und fuhr milde fort:

-Nein. Sind sie nicht. Sie sind nicht aus dem Dorf. –

Danach hob er ruhig die Hand und machte eine kreisförmige Handbewegung in Richtung eines unsichtbaren Horizont: - Das sind die, die auf uns schießen. – Und als wäre nichts mehr zu sagen, weil es allen einleuchtete, setzte er ruhig das Lesen fort:

- Subotic Djordje... Bece Etelka, Kocsis Ladislav,...Milanovic Ljubo....

Krsto wurde ungeduldig:

- - Sind denn auch diese Serben Calvinisten ?

Der Alte stockt und hob schweigend den Kopf. Eine Zeit lang zögert er, als würde er nach den richtigen Worte suchen, sagte dann:

- Nein. Sie sind keine Calvinisten. Sie sind Orthodoxe. Aber wir haben sie eingeschrieben, als ob sie Calvinisten seien, so dass auch sie die Pakete bekommen, dass sie Hilfe bekommen. – Er redete mild. – Sie waren auch arm, also haben wir ein bisschen gemogel t... eine kleine Lüge, dass auch sie Gläubige seien. – Er zuckte mit einer entschuldigenden Gebärde seine Schultern: - Wir sagten, sie seien ebenfalls Gläubige, damit auch sie die Pakete bekommen könnten, um irgendwie zu überleben. Und um aufzuwachsen. Hier Vojvodic Jovan, Stojsavljevic Dušan..."

## **Ein türkischer Roman über Vertreibung und Umsiedlung**

Der türkische Romanschriftsteller Yasar Kemal ist seit dem Welterfolg seines Romanes „Memed mein Falke“ auch in Deutschland kein Unbekannter. Die meisten seiner Werke sind auch ins Deutsche übersetzt, so „Die Disteln brennen“, „Anatolischer Reis“ und viele andere. Besonders wertvoll für alle am Thema Vertreibung Interessierte ist sein Roman „Die Ameiseninsel“, denn in diesem Roman geht es um eine Insel, welche die Griechen 1923 durch den Bevölkerungsaustausch des Vertrages von Lausanne verlassen mussten und auf der nun der Romanheld Musa mit seinem Ruderboot anlegt.

„Ohne Widerstand war die ganze Insel lammfromm davongezogen. Wie kann ein Mensch nur sein Land, auf dem er geboren und aufgewachsen war, ja, von dem er ein Stück ist, wie kann er sein Meer, sein Haus, seinen Garten, seine selbstgepflanzten Olivenbäume, seine Pfirsiche und Kirschen zurücklassen und davongehen? Ohne sich zu wehren, nicht einmal widersprechen, den Schmerz in seinem Herzen sanft wie ein Lamm nicht einmal äußern ...“

In der Begegnung mit der Insel der vertriebenen Griechen erwacht in Musa die Erinnerung an die Grausamkeiten, die er selber im Osten Anatoliens

erlebte und beging. Es geht nicht nur um Armenier und Griechen, sondern auch um Araber und Yesiden, um Tscherkessen, Dagestaner und Tschetschenen aus dem Kaukasus. Musa erfährt immer mehr über die Vertreibung der Griechen. Weder Türken noch Griechen auf der Insel können es fassen, dass es die Umsiedlung geben soll. Die Meldung von der Umsiedlung beschreibt Kemal so:

*„Die Menschenmenge erschauerte vor Schreck. Eine tiefe Stille trat ein. Es war Lena Papazoğlu, die dieses erstarrte Schweigen brach: ‚Lüge, Lüge, Lüge‘ schrie auch sie, ‚Was soll Griechenland denn mit uns anfangen?’*

*‚Dieser Mann, dieser Direktor oder wer auch immer, hat sich mit unserem einfältigen Spiros einen Scherz erlaubt, um ihn zu erschrecken. Was hat dieser Mann gesagt? Ihr wohnt seit dreitausend Jahren auf dieser Insel, hat er gesagt. Und wo sollen wir vor dreitausend Jahren gewesen sein, sind wir etwa vom Himmel gefallen? Oder aus Athen hergekommen? Wer hat uns denn hierher gebracht? Sagt doch, wer uns hierher gebracht hat, soll uns gefälligst wieder dorthin bringen, woher er uns gebracht hat! Hab ich Recht, Spiros? Dieser Mann, Direktor, Pascha oder wer auch immer, hat sich mit dir einen Scherz erlaubt. Was hab ich denn in Griechenland? Hat uns jemand gefragt: Wollt ihr nach Griechenland? Gott hat uns hier, auf dieser Insel geschaffen, Trottel Spiros. Frag doch mal Barba Spiros, wer in diese Fremde will! Sind sie verrückt geworden, dass sie uns mir nichts, dir nichts nach Griechenland schicken wollen? Welches Recht haben sie dazu? Verlässt jemand, der bei Verstand ist, denn seine Insel, um woanders hinzugehen, und sei es auch ins Paradies, ja, in ein anderes Paradies?’ Sie wechselte die Sprache und fügte in bestem Türkisch hinzu: ‚Höre meine Rede, Mustafa Kemal Pascha, jetzt solltest du wirklich zuhören: Falls sie diesen Wahnsinn in die Tat umsetzen, werde ich kommen und dich am Kragen packen. Weißt du überhaupt, wer ich bin? Ich bin die Mutter von Aleko, Tanasi, Peros und Milton, jenen Jungen, deren Kanonenkugeln in die Schornsteine der englischen Kriegsschiffe hineinsausten, die ihr gemeinsam in den Dardanellen versenkt habt. Sie sind bis jetzt nicht zurückgekommen, sie sind noch bei dir. Du sollst ja deine Offiziere lieben, und da meine Söhne Offiziere sind, wirst du sie so lieb gewonnen haben, dass du sie mir nicht zurückschicken willst. Mögen sie meinetwegen bei dir bleiben, Hauptsache, sie sind gesund. Du wirst schon gut für sie sorgen.’*

*Sie ging zu Spiro, fasste ihn am Arm und schüttelte ihn. ‚Schau, Barba’, sagte sie mit Zärtlichkeit, ‚Schau mich an! Hab keine Angst! Sollte so etwas geschehen, gehe ich zu Mustafa Kemal Pascha und erzähl ihm alles. Er ist sehr wütend auf jene, die solche Gerüchte verbreiten. Und außerdem kann ich dann meine Söhne wieder sehen.’ Dann wandte sie sich an die Menge: ‚Habt ihr gehört, was ich gesagt habe? Mustafa Pascha, der Freund meiner Söhne in den Dardanellen, ist der Pascha aller Paschas geworden, ist euch das klar?’*

Dennoch kommt der Tag der Umsiedlung:

*„Der Pope stimmte dieselben Gebete wie immer an, doch so schön hatte er noch nie gesungen, so weich hatte seine Stimme noch nie geklungen. Auch die von allen gesungenen Kirchenlieder klangen anders und trieben sogar einem strenggläubigen Moslem wie dem im Vorhof stehenden Hauptmann die Tränen in die Augen.*

*Am Tag der Abreise, das Meer war noch morgendlich weiß, lag die zusammengetragene Habe der Dörfler schon unter den Platanen, und man wartete auf die Boote der Freunde. Als der Morgen graute, waren zuerst die Motoren zu hören, dann schälten sich die Kutter aus der Dämmerung. Was da kam, war eine ganze Flotte von befreundeten Fischern. Jeder, der in den Uferdörfern der Turkmenen oder in der Stadt von der Verbannung seiner Freunde gehört hatte, war herbeigeeilt. Und alle blickten so traurig, als hätten sie einen Todesfall in der Familie. Sie hatten die Zähne zusammengebissen, viele von ihnen hatten Tränen in den Augen.“*

Während Musa mit Fieber im Bett liegt, taucht vor ihm seine Vergangenheit im Osten auf, als er Soldat war.

*„Die kläglichen Überreste des geschlagenen Heeres flohen hinunter in die Ebene des Ararat. Verwahrlost und hungrig rannten sie, so weit die Füße sie trugen, voller Enttäuschung, wenn sie an verlassenen Dörfern vorbeikamen, deren Einwohner nach Süden, nach Westen und nach Mittelanatolien ausgewandert waren, voller Freude, wenn sie hin und wieder ein bewohntes Dorf entdeckten, das sie bis auf den letzten Bissen Brot plünderten, bevor sie weiterzogen. In der mesopotamischen Ebene waren von einem ganzen Regiment nur noch sieben Mann am Leben. Das Volk dieser Ebene war gastlich und hatte noch etwas zu essen. In der Gegend von Hakkari wanderten sie von Dorf zu Dorf, tranken viel Milch, aßen viel gekochtes Zwiebelfleisch mit viel Butter, viel Yoghurt und viel Grützpilaw. Sie wurden richtig dick und erholten sich zusehends. Außer einigen wenigen verletzten, kranken und bis auf die Knochen abgemagerten Männer der geschlagenen Armee gab es in dieser Gegend keinen, den man für einen Soldaten halten konnte. Ein Teil der Bevölkerung, Kurden, Araber, Türken, hatte sich bewaffnet und war ausgezogen, Jesiden zu jagen. Auch Musas kleine, erschöpfte und verschreckte Einheit hatte sich wohl oder übel dieser Menschenjagd angeschlossen. Sie trafen bald auch auf andere Überreste der Armee und auf bewaffnete Banden. Diese Banden fielen in Jesidendörfer ein, erschossen oder erstachen mit Bajonetten ohne Ausnahme jeden Einwohner, raubten ihre Schafe, Ziegen, Pferde und Esel, ihre Teppiche und Kelims, ihr Korn und Mehl, ihr Geld und den Schmuck ihrer Frauen. Und wer in die Berge flüchten konnte, den jagten sie und sorgten dafür, dass auch nicht ein Jeside am Leben blieb.“*

Diese Hinweise und Zitate mögen den Leser neugierig machen, nach dem genannten Roman zu greifen. Er ist nicht der einzige, der in der heutigen

Türkei das Problem des durch Umsiedlung und Vertreibung zerstörten Zusammenlebens der Völker im ehemaligen Vielvölkerstaat des Osmanischen Reiches beschreibt.

Moris Farhi hat 2004 in seinem biographisch motivierten Episodenroman „Young Turk“ auf seine jüdische Kindheit in Istanbul der 30er und 40er Jahre zurückgeblickt. Der Roman liegt leider noch nicht auf Deutsch, sondern nur in Englisch vor. Meint der Autor im Titel einen jungen Türken oder einen Jungtürken? Oder beides? Die jüdische Minderheit Istanbul sprach seit ihrer Vertreibung aus Spanien 1492 meist spanisch, aber neben diesen Ladinos bzw. Sefarden oder Judäo-Spagnolen gab es griechische und aschkenasische Juden, Karäer und Dönme.

Der Erzähler hat Zigeuner-Freunde, die ihn im türkischen Bad anhand der weiblichen Anatomie unterrichten. Einige Freunde haben mehrere Vornamen: Je nach Bedarf muslimisch oder jüdisch: Schon die Kinder sind in dieser Welt mehrsprachig: Teile des Buches sind abenteuerlich, so die Geschichte des Vaters des Autors während des Krieges 1921-1923. bei Farhi agieren Armenier, Griechen und Türken, später auch Russen. Die Vielvölkervielfalt stellt Farhi im Internat bei der Vorstellung der Schüler im großen Schlafsaal fest:

*In der Tat, wir 24 Jungen repräsentierten tatsächlich das volle Spektrum des demographischen türkischen Cocktails: Abchasen, Albaner, Alewiten, Armenier, Aseri, Bosnier, Tscherkessen, Dönme, Georgier, Griechen, Katholiken, Juden, Karaime, Kurden, Lasen, Levantiner, Nosairier, Araber, Pomaken, Pontosgriechen, Russen, Syrier und Assyrer, Türken, Tataren und Yesiden“.*

Erst im Jahre 2004 hat der englisch schreibende Autor Louis de Bernieres seinem Roman „Birds Without Wings“ die Widmung vorangestellt: „Auf der großen Bühne des Lebens kann dieses Buch nur dem Gedenken an die Millionen ziviler Opfer auf allen Seiten gewidmet sein, die in den Jahren, von denen es handelt, bei Todesmärschen, Flüchtlingstrecks, Verfolgungs-, Ausrottungs- und Umsiedlungskampagnen ihr Leben ließen“. Unter dem Titel „Traum aus Stein und Federn“ liegt das Buch seit 2005 auch auf Deutsch vor.

**Rudolf Grulich (2008)**

**Links:**



**Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren Schlesien  
(Prof. Grulich):**

<https://institut-kirchengeschichte-haus-koenigstein.de/>

**Beiträge von Prof. Grulich auf den Seiten der Päpstlichen Stiftung  
KIRCHE IN NOT:**

<https://www.kirche-in-not.de/allgemein/aktuelles/wallfahrten-von-kirche-in-not-mit-rudolf-grulich/>